

Heimat : Sein und Haben

Autor(en): **Liniger, Erika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **30 (1988)**

Heft 6: **Heimat-Los**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heimat – Sein und Haben

von Erika Liniger

Die Zentralsekretärin von PRO INFIRMIS, Erika Liniger, hat eine starke Verbundenheit zu ihrer Heimat: Emmental, Annebäbi Jowäger, das Heim ihrer Eltern. «Auch Mutter ist Heimat.» Heimat sei aber auch von einem gewissen Wohlstand abhängig, an dem alle teilhaben sollten.

Wenn ich «Heimat» denke, fühle ich mich in einer ganz bestimmten Landschaft. Es ist das Emmental mit seinen welligen Hügeln, mit seinen Menschen. Ich war dort als junge Sozialarbeiterin oft und gerne auf Hausbesuchen unterwegs. Mit dem VW konnte man nicht bis zum Haus fahren. Es war noch gut eine Stunde zu Fuss den Hoger hinauf. Im Gehen drehte ich in mir die Sorgen der Bauernfamilie, fand die Worte. Es war schwer, und doch war ich glücklich. Ich konnte singen, das Lied vom Simelibärg etwa «S isch ebe ä Möntsch uf Ärde». Zum z'Aabig gab es Brot, Chäs und sauren Most. Langsam brach sich der Bann, die Eltern konnten reden, und schliesslich stimmten sie nach vielen Besuchen zu, ihren Sohn zur Förderung in ein Sonderschulheim zu geben.

Ja, Gotthelf, Emmental, Bauern – da bin ich da-heim, da bin ich zu Hause, das ist Heimat. Die langsam und gründlich denkenden Menschen, meine Eltern waren auch so. Sie hatten ein grosses Heim mit dreihundert geistig behinderten Erwachsenen. Eine schwere Arbeit. Viele, die keine Eltern hatten, eine grosse Gemeinschaft. Man lebte und starb. Jedes half mit. Als ich einmal der 30jährigen Mongoloiden wieder zu Essen gab, wurde sie plötzlich ohnmächtig und sank auf die Seite. Nie hatte sie geredet. Jetzt sagte sie «Mutter», dann wurde sie blau, «ging Heim», wie man sagte. – Auch Mutter ist Heimat.

Das Essen in unserem Heim war einfach, aber gut. Rösti und Rüben, Kaffee, Brot, immer genug. Es ging, es musste, auch im Krieg. Bauern haben kaum Bargeld, aber einen gewissen Wohlstand. Bauern sind frei, sie sind niemandem Rechenschaft schuldig. Sie haben einen Sinn in der Arbeit. Ueli der Klecht, Ueli der Pächter...

Zusammensein und zusammen stark sein, das ging mir auf, da fühlte ich mich wohl. Und dieses Gefühl habe ich auch heute, wenn ich mit einer Gruppe von Behinderten zusammen bin. Die Sprache ist einfach, knapp, mit Zeit zum Nachdenken zwischen den Worten. Respekt vor dem anderen Menschen. Menschen, die das

Wesentliche sehen – Annebäbi Jowäger, was für eine wunderbare Frau! Wenn dieser Film am Fernsehen kommt, lasse ich alles fahren, da muss ich dabei sein. – Heimat.

Es gibt Leute, die auswandern. Ich könnte das nie. Ich gehöre in das Dorf, in dem ich aufgewachsen bin, noch heute sagen sie dort, wenn ich am Sonntag die Mutter besuche: «S Erika chunnt hei.»

Das alles ist für *mich* Heimat. Und ich möchte, dass alle Menschen eine Heimat haben und die Möglichkeit haben, Heimat zu empfinden; dass es ihnen in ihrer Heimat wohl ist!

Wenn jemand nicht zu Hause, bei den Eltern aufwachsen kann, so fehlt ihm wohl etwas in seiner Heimat. Im Heim zu leben und nur jeden Monat einmal nach Hause zu fahren, weil das so umständlich, anstrengend und weit ist – aber es müsste *doch* möglich sein! Und im Heim müsste dann auch wieder eine liebevolle Bezugsperson da sein, und zwar immer die gleiche, damit eine echte Beziehung aufgebaut werden kann.

Und wenn einer nicht sprechen kann oder nicht hört, so ist er vielleicht sehr allein. Isoliert sein kann furchtbar sein. Isolation müssen wir deshalb mit allen Mitteln überwinden, technisch – *und* menschlich.

Wenn einer keine Arbeit hat – dann ist er draussen, ausgeklammert aus al-

Heimatmuseum

... Ich hoffe, Martin, dass Du mich verstehst. Vergangenheit: sie gehört uns allen, man kann sie nicht aufteilen, zurechtschleifen: das verwächst doch miteinander, verschränkt sich, das bestätigt sich gegenseitig in Habgier, Macht und Niederlagen – manchmal, aber selten, in Vernunft; und wer versucht, die Dinge und Beweise zu trennen, die uns hinterlassen wurden, wer sich einen reinen Ursprung zulegen will, der weiss, dass er Gewalt braucht. ...

Siegfried Lenz: *Heimatmuseum*. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1978, S. 419f.

lem, was den andern Sinn, Erleben und Erwerb gibt. Es muss jeder in einer Arbeit, einer Beschäftigung sich selber werden können. Er muss auch diese Überwindung und diese Freude erleben können. Heimat.

Und der Alltag kostet Geld. Mit der IV-Rente und den Ergänzungsleistungen kann der Behinderte heute nicht ein Leben führen, wie wir es für Nichtbehinderte als selbstverständlich sehen. Das Durchschnittseinkommen in der Schweiz beträgt 33'000 Franken. Nicht so für Behinderte. Mancher muss mit der Hälfte auskommen. Deshalb wehren wir uns vehement für eine dritte Revision der Ergänzungsleistungen.

Heimat, so möchte ich abschliessend sagen, hängt auch von einem gewissen Wohlstand ab. Sein *und* Haben – und zwar für alle. Das erhoffe und erkämpfe ich für Behinderte und Nichtbehinderte. ■